

Das Stammbuch des jungen Fritz Rieter und seine Beziehungen zu Brugg

Autor(en): **Bressler, Hans G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaersblätter**

Band (Jahr): **56 (1946)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901433>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Stammbuch des jungen Fritz Rieter und seine Beziehungen zu Brugg

Im Prophetenstädtchen hatten wir den Zug bestiegen, der uns in den Herbsturlaub am Genfersee führen sollte. Der Jahreszeit entsprechend, die sich manchmal an den bösen Wettern des Weltgeschehens ein Beispiel zu nehmen schien, ernteten wir nicht nur Sonnentage, und gelegentlich jagte uns Wanderlustige ein Regenguß unter schützendes Dach. Da versenkten wir uns in die Schätze zahlreicher kleiner Antiquitätenläden, wie sie sich in der Stadt Calvins zu Hauf vorfinden. Natürlich besuchten wir überdies auch das Museum, aber jene hatten vor diesem den Vorteil, daß man in ihnen, wo das Berühren der Gegenstände nicht verboten, im Gegenteil, weil Verpflichtungen auferlegend, erwünscht zu sein pflegt, noch innigeren Kontakt mit den vergangenen Zeiten fand, denen wir nachträumten. Hier fiel uns das alte Stammbuch in die Hände, das uns im ersten Augenblick besonders darum fesselte, weil es in Wort und Bild an Brugg, unsern Ausgangspunkt, gemahnte, zugleich freilich an die Zeit unserer Urgroßeltern, und von dem wir in dem folgenden erzählen wollen.

„Buch“ ist nun freilich nicht ganz die rechte Bezeichnung, vielmehr handelt es sich um eine Papphülle mit Inhalt. Erstere ist mit ziegelrotem, am Rande von goldener Wellenlinie begrenztem, Glanzpapier umklebt und hat das Format 11,3 : 8 cm. Letzteren lösen wir mit Hilfe eines grünen Seidenbandes aus seinem Verhältnis und halten außer einem Vorsatzblatt 34 einzelne Goldschnittzettel – mittelgrobes Papier mit Wasserzeichen – in den Händen, deren jeder einen eigenhändigen Erinnerungsspruch oder ein Bild zum Andenken an einen Menschen trägt, der dem Besitzer nahe stand. Dieser Besitzer aber war, wie die Blätter in verstreuten Andeutungen zu erzählen wissen, ein 1804 geborener Fritz Rieter von Winterthur, Sohn von J. Rieter und der, offenbar ursprünglich aus Zürich stammenden Anna geb. Boegeli,

den sein Stammbuch fünf Jahre lang, von seinem 13. bis zu seinem 18. Lebensjahr, begleitete.

Begonnen ward es im Herbst 1816 beim Abschied von Brugg. Das Vorsatzblatt ist gestochen: Über Wolken und Lichtstrahlen schwebt ein aus Lorbeerzweig und Palmwedel gebildetes Oval, in das des frommen Spenders Federkiel einen religiösen Spruch setzte. Die Platte trägt neben der Firmenbezeichnung J. M. Will etc. A. B. die Herstellungsnummer 381. Dann folgt der Reigen Angehöriger und Freunde.

In Brugg schrieben sich der Reihe nach ein: Carl Froelich, Emanuel Fröhlich, Friedrich Theodor Fröhlich, Eduard Breitinger, Joh. Wagner, Jakob Welte, Rudolf Fröhlich, Franz Jäger sowie Florian Calame und Albert Favre aus Le Locle, die sich in der Mehrzahl Freunde unseres Frix nannten. Darunter ist in jeder Beziehung das bemerkenswerteste Blatt vom 29. Oct. 1816, das die Unterschrift „Emanuel Fröhlich. Stud theol.“ trägt (Abb. 1), handelt es sich doch dabei, wie der Vergleich mit Originalen in der Brugger Stadtbibliothek (Manuscript der Schweizer=Lieder sowie Widmung an seine Schwester in einem Band Kerner=Gedichte) lehrt, um den angehenden Fabeldichter, gerade ein Jahr vor seiner Ordination zum Geistlichen. Zweifellos hat er das Distichon für seinen lieben Frix, um dessen Wohl er sich, wie er es ausdrückt, mit brüderlicher Liebe bekümmert, selber verfaßt, denn er hätte keine – freilich von ihm selbst nicht immer befolgten – charakteristischeren Worte finden können, als diese:

„Wer es deutlich erkennt, was auf Erden er seyn soll und
seyn kann,
und es zu werden sich müht: baut sich sein ewiges Glück.“

Nicht weniger anziehend ist die Rückseite, auf die er mit geübter Hand eine Federskizze gesetzt hat, den Blick am Hause des alten Efingerhofs rechts vorbei auf die reformierte Kirche darstellend. (Abb. 2.)

Nicht nur die Anwesenheit des Bruders beweist, daß jener Friedrich Theodor Fröhlich, der sich am 4. November 1816 ein-

getragen hat, mit dem nachmaligen unglücklichen Komponisten, u. a. des bekannten Eichendorffliedes „Wem Gott will rechte Gunst erweisen“, identisch ist, trägt doch hier die Rückseite eine nur für ihn in Frage kommende reizend buntfarbige Bignette (Abb. 3): Notenblätter voller Abschiedslieder, im Hintergrund Laute, Flöte und Lyra, behängt mit Blumen- und Traubengewinden. Erscheint der Spruch mit seinen üblichen Freundschaftsbeteuerungen weniger bemerkenswert, fällt um so mehr die klare und formschöne Handschrift des damals 13jährigen auf, sowie der Umstand, daß dieser sich in der Widmung auch „Lehrer“ des nur um ein Jahr jüngeren Frits nennt.

Lakonisch mit lateinischer Aufforderung zu „Arbeit in Weisheit“ wirkt das Aquarell eines Rudolf Fröhlich, der seinem Freund mit geschickten Pinselstrichen einen dichtbestellten Schreibtisch hinzaubert, auf dem auch zwei Geldsäcke neben Stundenglas und Labeflasche nicht fehlen, während unter den restlichen Bruggern höchstens noch das von Breitingen gegebene Reimprogramm eines idealen Lebens und eine von Jäger aufgezeichnete Charade mit der leicht zu findenden Lösung „Freundschaft“ Erwähnung verdienen.

Wenn wir aus der Art der auf Brugg bezüglichen Nieterschen Stammbuchblätter entnehmen, daß der 12jährige Frits hier die Schule besuchte, so sprechen wir damit eine Binsenwahrheit aus. Da sich ihren Eintragungen nach zur gleichen Zeit seine Eltern und Angehörigen in Winterthur, teilweise auch in Zürich, aufhielten, muß der Knabe irgendwo in Pension gewesen sein. Bedenken wir die auffallende Teilnahme des angehenden Dichters und des selber noch seinem Alter nach in den Kinderschuhen stehenden Musiklehrers, so scheint uns die Annahme erlaubt, daß Frits zu jenen „etlichen ins Haus aufgenommenen Zöglingen“ gehörte, von denen S. Keller in seiner biographischen Studie¹⁾ sagt, daß selbst sie der Klasse des in Anspruch genommenen Vaters Emanuel Fröhlich nicht gerade allzu viel Überfluß zutragen.

¹⁾ Kirchliches Jahrbuch der reformierten Schweiz, 1896.

Was er Leiblich verlangt, was auf Freude er bringen soll und
sagen kann,
Und es zu erlangen sich muß: laßt sich sein steiges Affekt.

Dies, mein lieber Frei, zu er Andere
zu seinem, mit bedeutlicher Stärke sich
aus sein Wohl bestimmenden,

Brugg am 29. Oct. 1816.

^{Freund}
Euerer Liedl. Abraham Emanuel Frölich

Abb. 1. Eintragung Abraham Emanuel Frölichs im Stammbuch Dieter

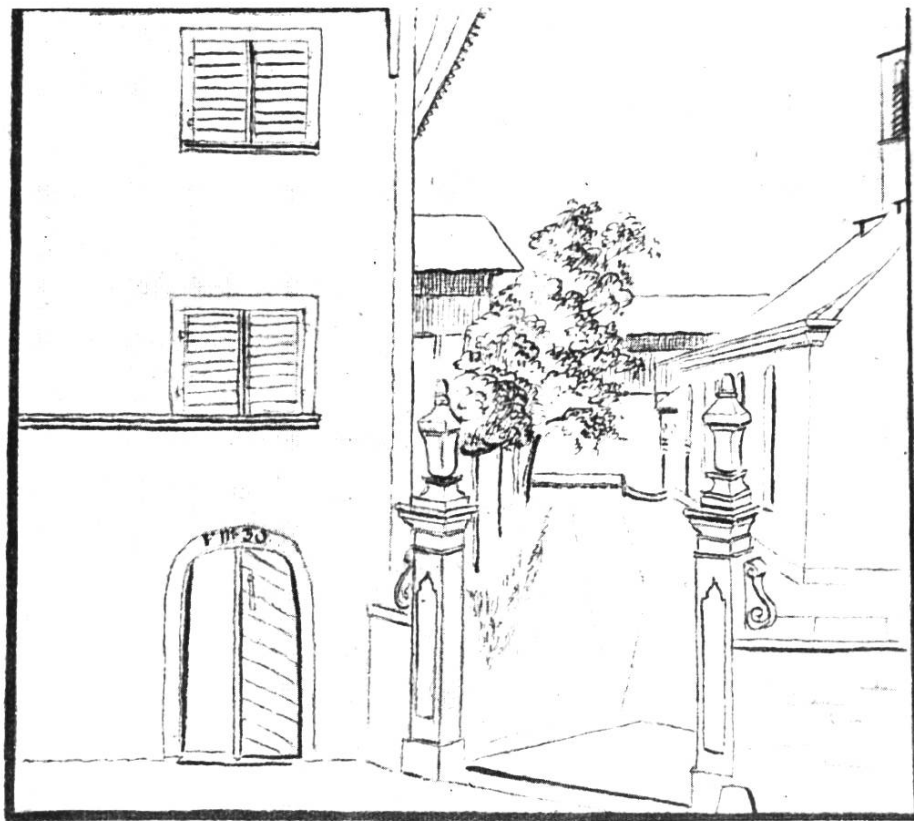


Abb. 2. Der alte Effingerhof und die Stadtkirche
Zeichnung von Abraham Emanuel Fröhlich (1816) im Stammbuch Nieter



Abb. 3. Buntfarbige Vignette von Friedr. Theodor Fröhlich
im Stammbuch Nieter

Fritz blieb bis Ende November 1816 in Brugg und kehrte dann vorübergehend zu seiner Familie nach Winterthur zurück. Sein Vater scheint seiner verständnisvollen, ein wenig moralisierenden Eintragung nach ein aufgeklärter und rechtschaffener, um des Sohnes Wohl aufrichtig bekümmertes Handelsherr, die Mutter eine – aber wer darf so vieles einer einzigen Eintragung zu entnehmen wagen? – nach außen fühle, nach innen äußerst sensible Kunstdilettantin gewesen zu sein, die ihrem Fritz mit spitzer Feder um das Wortspiel „Leben – Nebel“ ein aufgeschlagenes Buch, umgeben von Totenkopf, Sanduhr, Sense und Schwert als Symbol aufzeichnet. Daheim traf er auch seine Schwestern Mina und Johanna, und in gefelligem Verkehr seine mannigfache Verwandtschaft Rieter und Hanhart, in einer aufblühenden, vom napoleonischen Alpdruck befreiten, Industriestadt frühbiedermeierlicher Zufriedenheit.

Anfang 1817 begegnen wir Fritz in Nyon „im Institut“, zusammen mit jungen deutsch- und welschschweizerischen Altersgenossen nebst einem waschechten Franzosen aus Sedan, und später dürfte ihn Pfarrer Joh. Gaudin, der ihm eine Klopstockstrophe zum Gedenken aufschreibt – wahrscheinlich handelt es sich um den im historisch-biographischen Lexikon genannten nachmaligen Lausanner Botanikprofessor – konfirmiert haben. 1818–1820 wieder daheim und in ständigem Umgang mit Verwandten und Freunden – unter ersteren auch einer Base Luise Rieter – sei es, daß er seine Schulbildung beendete, sei es, daß er – und das ist eher anzunehmen – im väterlichen Geschäft von der Pike auf diente, entdecken wir den nun schon mit sprossendem Bartflaum gezierten Jüngling Friedrich zuletzt noch einen kurzen Moment gegen Weihnachten 1821 in Genua, wo der Handelsbessene in Vaters Geschäft von einem Livorneser Freund Abschied nimmt. Damit sind wir am Ende all dieser Blätter, die fast durchweg mahnen an die Kostbarkeit der nie mehr wiederkehrenden Zeit erinnern, wie es der Vater, die alternde Großmutter, Cousine Marie Rieter und Freund Heinrich Steiner tun.

Wie weit sich Friedrich später diesen guten Rat zum Gesetz machte, wissen wir nicht. Im Schweizerischen Geschlechterbuch

(4. Jahrgang, 1913), das seine Familie behandelt, ist er nicht genannt. So weit man nach der Art der Vornamen u. ä. gehen kann, dürfte er am ehesten der Linie der „Nieter zum Rothaus“ angehört haben. Zu ihren bekanntesten Vertretern gehörte Kellers „schöne Winterthurerin“, die Malerin und Dichterin Louise Nieter (1828 bis 1880), nach Ermatinger (Deutsche Rundschau, Band CXXXIX, S. 354 f.) Tochter des Carl Friedrich Nieter „zur Redlichkeit“ und der Luise geb. Schellenberg. Ob der Vater jener im Landvogt von Greifensee verewigten herben Muse Meister Gottfrieds der Gleiche ist wie jener inzwischen längst vollendete Heranwachsende, dessen Gestalt dem nachgeborenen Beschauer aus unseren leicht vergilbten Seiten entgegentritt, konnten wir nicht feststellen. Sollte dieses aber der Fall sein, so könnte selbst ein solcher scheinbarer ideeller Wertzuwachs das Bändchen nicht liebenswerter machen, als es dies ohnehin schon ist.

Hans G. Bressler

Über die Heide

Über die Heide hallet mein Schritt;
Dampf aus der Erde wandert es mit.
Herbst ist gekommen, Frühling ist weit –
Gab es denn einmal selige Zeit?
Brauende Nebel geisten umher;
Schwarz ist das Kraut und der Himmel so leer.
Wär ich nur hier nicht gegangen im Mai!
Leben und Liebe – wie flog es vorbei!

Theodor Storm